

## In memoriam Hilmar Schäfer (26. Sept. 1977 – 10. Mai 2023)

Nach langer, schwerer Krankheit ist Hilmar Schäfer am Mittwoch, dem 10. Mai 2023, verstorben – viel zu früh. Hilmar war der Sektion Kultursoziologie seit langem verbunden, seit 2021 als ihr Sprecher, davor als langjähriges und engagiertes Vorstandsmitglied.

Sein wissenschaftlicher Werdegang führte ihn nach dem Magisterstudium der Kulturwissenschaften an der Leuphana Universität Lüneburg an unterschiedliche Universitäten, wo er (insbesondere als wissenschaftlicher Mitarbeiter von Andreas Reckwitz) zu zahlreichen kultursoziologischen Themen lehrte und forschte: zunächst an der Universität Konstanz; dann an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder. Seit 2020 war er Gastprofessor für Allgemeine Soziologie und Kultursoziologie an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Als Soziologe steht Hilmar in der deutschsprachigen Soziologie für die Etablierung praxistheoretischer Zugänge. In seiner Dissertationsschrift »Die Instabilität der Praxis« (2013) und erneut (als Herausgeber) in »Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm« (2016) hat Hilmar an verschiedene Theoriepositionen angeknüpft, um das Konzept der komplexen, in sich instabilen »Wiederholung« als Zentrum einer jeden sozialen Praxis zu erschließen und empirisch fruchtbar zu machen. Insbesondere die Werke von Pierre Bourdieu, Judith Butler, Michel Foucault und Bruno Latour hat Hilmar hierzu in ein praxistheoretisches Vokabular überführt, das es erlaubt, die »Instabilität« einer jeden sozialen Praxis zu formulieren. Soziale Praktiken werden als »instabil sichtbar, da sie zwar Routinen enthalten, ohne aber je mechanisch oder determiniert abzulaufen – in ihnen herrscht immer auch eine Differenz. In »Die Instabilität der Praxis« ging es Hilmar darum, einen solchen Begriff einer in sich differenten, nie identischen Wiederholung zu systematisieren und in die Theorie des Sozialen einzuführen. Die Konzeption des sozialen Handelns als instabile Praxis berührt zentrale Problemstellungen soziologischer Theorie: In Frage steht, wie soziale Ordnung in sozialen Praktiken ebenso aufrechterhalten, wie auch zuweilen »aufgelöst« wird. Programmatisch hielt Hilmar hierzu schon in seiner Dissertation fest: »Die Praxistheorie richtet ihren Blick [...] sowohl auf die lange Dauer als auch die augenblickliche Veränderung, sowohl auf die Reproduktion als auch die Transformation des Sozialen, sowohl auf die Stabilität als auch die Instabilität der Praxis« (S. 390). Empirisch befragte er mit diesem Konzept kulturelle Praktiken daraufhin, wie in ihnen soziale Ordnung und sozialer

Wandel je konkret zusammenhängen. Neben Normen, Regeln, Werten und Macht hat Hilmar hier zahlreiche Artefakte (einschließlich Infrastrukturen) und Komplexe körperlicher und materieller Praktiken als die hervorgehoben, die das Soziale auf dynamische Weise instituierten – es einerseits fundieren und fixieren, andererseits aber auch immer erneut öffnen und neu ausrichten. Im erwähnten Sammelband »Praxistheorie« finden sich neben programmatischen Beiträgen solche zu affektiven und materiellen Dimensionen sozialer Praktiken und zu den Eigenlogiken von Praktiken der Erkenntnis, des Arbeitens oder des Konsums. Aus derselben Perspektive hat sich Hilmar zudem – in mehreren Publikationen und gemeinsam mit Larissa Schindler – der Praxis des ethnografischen Schreibens zugewandt, und gezeigt, wie eng die Arbeit an und mit Texten in alle Phasen des ethnografischen Forschungsprozesses eingewoben ist. Auch hat er zunehmend zu »Digitalen Praktiken« gearbeitet (2021).

Zu den konzeptionellen Beiträgen für die Kultursoziologie sind ebenso Texte zu zählen, in denen es Hilmar um die soziologische Aufmerksamkeit für das (breit verstandene) Ästhetische geht; und in denen er auch darüber hinaus und insgesamt kultursoziologische Klassiker aktualisierte. Zu diesen Arbeiten zählt die Anthologie »Ästhetik und Gesellschaft«, die er 2015 mit Andreas Reckwitz und Sophia Prinz herausgegeben hat. Hier werden kanonische Texte der Kulturtheorie versammelt, von Georg Simmel und Werner Sombart über Michel Serres zu Jacques Rancière. In diesem Kontext ist auch Hilmars eigene Arbeit an kultursoziologischen Klassikern zu nennen: John Dewey würdigt er 2017 als Autor einer soziologischen Ästhetik; Simmels Kultur- und Modernekritik sieht Hilmar »heute aktueller denn je«, weil sich die Kulturobjekte nicht nur stetig vervielfachen, sondern weil dies durch »Medialisierung, Globalisierung und Digitalisierung« noch verstärkt werde. Mit Simmels »Tragödie der Kultur« begreift Hilmar die eigene Gegenwartsgesellschaft als eine, in der eine »Relevanzkrise« herrsche: »Nicht nur liegt eine Vermehrung und Ausdifferenzierung der objektiven Kultur vor, sondern es entwickelt sich eine fundamentale individuelle wie kollektive Unsicherheit« in Bezug auf die Frage, welches kulturelle Objekt »einen Wert beanspruchen kann und worauf dieser sich gründet«, schreibt er 2018 auf *Soziopolis*. Nicht zuletzt hat Hilmar dem Werk Pierre Bourdieus seine Aufmerksamkeit geschenkt – in einem Beitrag zu »französischen soziologischen Denkweisen« 2022, oder bereits 2011, in dem mit Daniel Šuber und Sophia Prinz herausgegebenen Sammelband »Pierre Bourdieu und die Kulturwis-

senschaften. Zur Aktualität eines undisziplinierten Denkens«, dessen Beiträge Bourdieu unter anderem als postkolonialen Autor *avant la lettre* sichtbar machen.

Hilmar gehörte neben diesen beiden Arbeitsgebieten auch zu den Mitgestalter:innen einer Soziologie der Bewertung in der deutschsprachigen Soziologie. Sein Interesse an »Bewertungskulturen« (2021 herausgegeben mit Oliver Berli und Stefan Nicolae) dokumentiert sich in zahlreichen Aktivitäten. So war er maßgeblich am Aufbau des DFG-Netzwerks »Auf dem Weg in die Bewertungsgesellschaft?« beteiligt, aus dem das »Routledge International Handbook of Valuation and Society« hervorgehen wird. Sein eigenes, auch empirisch verfolgtes Interesse lag auf den Bewertungspraktiken (und Diskursen), die zur Ernennung von Architekturen und Stadtlandschaften zum »kulturellen Erbe« respektive zum »Weltkulturerbe« der UNESCO führen, wie er 2016 im *Berliner Journal für Soziologie* unter anderem am Fall der Liverpools City darstellte. Dass es ihm auch um das Verhältnis von Körpern und Praktiken der Bewertung ging, zeigte er 2022 mit seinen Co-Autor:innen Robert Schmidt, Kristina Brümmer, Stefan Laube, Max Weigelin in der *Österreichischen Zeitschrift für Soziologie*.

Über diese Arbeitsschwerpunkte hinaus hat Hilmar zahlreiche thematische Initiativen in der Sektion Kultursoziologie mit angestoßen und vorangetrieben; er hat die Sektionsarbeit auch in der Organisation von Tagungen aktiv mitgestaltet. Wir vermissen ihn als anregenden, interessierten, klugen und hoch reflektierten Kollegen, verlieren in ihm aber vor allem einen unfassbar liebenswürdigen, hilfsbereiten und zugewandten Menschen. Er war ein großartiger Freund, Kollege und Wissenschaftler. Hilmar wird uns fehlen – er fehlt schon jetzt.

Oliver Berli, Heike Delitz, Lars Gertenbach, Uta Karstein und  
Andreas Ziemann für die Sektion Kultursoziologie

## In memoriam Amitai Etzioni (4. Januar 1929 – 31. Mai 2023)

Am 31. Mai dieses Jahres verstarb in seiner Wohnung in Washington, D.C. der bedeutende israelisch-amerikanische Soziologe, Publizist und gesellschaftspolitische Reformler Amitai Etzioni. Er war im Jahr 1997 als Ehrenmitglied in die Deutsche Gesellschaft für Soziologie aufgenommen worden.

Geboren wurde Etzioni in Deutschland, genauer am 4. Januar 1929 in Köln unter dem Namen Werner Falk als Sohn jüdischer Eltern. In seiner Kindheit mussten er und seine ganze Familie leidvolle Erfahrungen mit dem rassistischen Antisemitismus des Nazi-Regimes machen. Ende der dreißiger Jahre floh seine Familie deshalb über Griechenland ins damalige Palästina und heutige Israel, wo Etzioni seinen hebräischen Namen erhielt und in einem Kibbuz aufwuchs. Die Staatsgründung Israels, die er als junger Soldat miterlebte, stellte einen der prägenden Einflüsse seines Lebens dar. Über seine Kampferfahrungen schrieb er in einem 1952 in hebräischer Sprache veröffentlichten Tagebuch und auch später in seiner umfassenden und mitreißend zu lesenden Autobiographie »My Brother's Keeper. A Memoir and a Message« (2003).

Das sich anschließende Studium der Soziologie in Jerusalem brachte ihn in Kontakt mit dem Denken Martin Bubers, von dem ebenfalls eine lebenslang wirksame Prägung auf ihn ausging. Nach seinem Ph.D. in Berkeley 1958 zu organisatorischen Strukturproblemen israelischer Kibbuzim begann für Etzioni eine steile akademische Karriere in den USA, vornehmlich an der Columbia University in New York City und auf den Gebieten der Organisationssoziologie und der Friedensforschung. Einige der Bücher, die er in diesen Jahren vorlegte, wurden rasch in viele Sprachen, darunter auch ins Deutsche übertragen und stark beachtet. Zur deutschen Ausgabe seines Buches »Der harte Weg zum Frieden«, in dem er einen Weg zur nuklearen Abrüstung skizzierte, steuerte Carl Friedrich von Weizsäcker im Jahr 1966 ein Vorwort bei.

1968 publizierte Etzioni sein theoretisches Hauptwerk, das Buch »The Active Society«, das 1975, übersetzt von Sylvia und Wolfgang Streeck, im Westdeutschen Verlag erschien. Dieses Buch stellt einen der ehrgeizigsten und fruchtbarsten Versuche überhaupt dar, eine handlungstheoretisch begründete umfassende makrosoziologische Theorie und damit eine konstruktive Alternative zum Werk von Talcott Parsons vorzulegen, dem bis dahin anspruchsvollsten Versuch einer Synthese der Anregungen aus den klassischen Schriften von Max Weber, Emile Durkheim und anderen. In höchst

eigenständiger Weise verknüpfte Etzioni hier Elemente der struktur-funktionalen Theorie von Parsons mit Anstößen aus der Kybernetik, der Konfliktsoziologie und einer von Buber inspirierten Philosophie des Dialogs und der existentiellen Authentizität. Das Buch hat leider nie die Aufmerksamkeit gefunden, die es meines Erachtens bis heute verdient. Das dürfte darauf zurückgehen, dass es zum Zeitpunkt seines Erscheinens zwischen die Fronten der sich damals heftig befehdenden soziologischen Schulen fiel und danach, wegen seines »aktivistischen« Pathos, teilweise als Ausdruck vergangener politischer Reformeuphorien wahrgenommen wurde. Dabei war es Etzioni keineswegs einfach um den aktiven Staat, sondern eben um die aktive Gesellschaft gegangen. In Deutschland passte die vorgeschlagene Theorie nicht zu der Vorstellung, dass zwischen den Theorieentwürfen von Habermas und denen von Luhmann zu wählen sei. Etzioni fragte nach den empirischen Möglichkeiten für die Herausbildung kollektiver Akteure und teilte weder den radikalen Steuerungspessimismus Luhmanns noch die Verbindung von Hermeneutik und Funktionalismus, die Habermas' »Theorie des kommunikativen Handelns« kennzeichnet. Immerhin wurden diesem Buch noch nach Jahrzehnten ein Diskussionsband und eine umfassende Monographie gewidmet.<sup>1</sup>

Schon in den sechziger Jahren war Etzioni auch gesellschaftspolitisch sehr aktiv, vor allem im Widerstand gegen den Vietnamkrieg. In den siebziger Jahren betrieb er dann immer stärker das Geschäft der Politikberatung und wurde einer der engsten Berater Jimmy Carters in der Zeit von dessen Präsidentschaft. Sein wissenschaftliches Interesse wandte sich in dieser Zeit und danach, als er (1980) einen Lehrstuhl an der George Washington University in Washington D.C. übernahm, immer mehr dem Verhältnis von Soziologie und Ökonomie und einer soziologisch inspirierten Kritik an der neoklassischen Ökonomie zu. In dem 1988 erschienen Buch »The Moral Dimension: Toward a New Economics« findet sich die reifste Ausdrucksform dieser Richtung seines Denkens, eine fundamentale Utilitarismuskritik, wie sie schon der Ausgangspunkt von Parsons gewesen war, nun aber auf dem fortgeschrittenen Diskussionsstand ein halbes Jahrhundert später. Um dieser kritischen Bemühung auch institutionelle Gestalt zu verleihen, gründete Amitai Etzioni ein Jahr nach der Veröffentlichung seines Buches die *Society for the Advancement of Socio-Economics* (SASE), eine bis heute bestehende

---

1 Wilson Carey McWilliams (ed.) 2006: *The Active Society Revisited*, Lanham: Rowman & Littlefield; David Sciluli 2011: *Etzioni's Critical Functionalism. Communitarian Origins and Principles*, Leiden: Brill.

und äußerst rührige internationale Vereinigung von ökonomisch interessierten Sozialwissenschaftlern (und dafür aufgeschlossenen Ökonomen).

Seit Anfang der neunziger Jahre wurde Etzioni auch zum *spiritus rector* des *Communitarian Network* zunächst in den USA, dann aber immer weiter über diese hinausgreifend. Er verstand es, aus den vornehmlich moralphilosophischen Debatten der achtziger Jahre, die von der Kritik an der »Theorie der Gerechtigkeit« von John Rawls ausgelöst und als Kontroverse zwischen Liberalismus und Kommunitarismus geführt wurden, mehr zu machen als eine akademische Debatte. Wie Etzionis Freund und wichtiger Kooperationspartner, der Rechts- und Organisationssoziologe Philip Selznick (Berkeley) vorschlug, war es weniger missverständlich, zwischen individualistischem und kommunitaristischem Liberalismus zu unterscheiden und damit nicht den Kommunitarismus als Antiliberalismus erscheinen zu lassen. Dem Kommunikationstalent Etzioni gelang es, ein Netzwerk von Intellektuellen, Politikern und Aktivisten zu formen, das etwa zwei Jahrzehnte lang beträchtlichen Einfluss auf die amerikanische Innenpolitik und zunehmend auch die Reformdiskussionen europäischer Länder ausübte. Hervorzuheben sind hier einerseits seine Bücher »The Spirit of the Community« (1993) (»Die Entdeckung des Gemeinwesens«, 1995) und »The New Golden Rule« (1996) (»Die Verantwortungsgesellschaft«, 1997), andererseits die Zeitschrift des *Communitarian Network*, die Etzioni herausgab: »The Responsive Community«. Als Grundidee lässt sich bezeichnen, was er selbst in dem Band »Die Verantwortungsgesellschaft« die »neue goldene Regel« nannte: »Achte und wahre die moralische Ordnung der Gesellschaft in gleichem Maße, wie Du wünschst, daß die Gesellschaft Deine Autonomie achtet und wahrht.« (S. 19) Diese Idee entfaltete er theoretisch in großer Breite und Tiefe; er übersetzte sie auch in eine Fülle von konkreten politischen Reformforderungen, die in den großen Medien der USA oft sehr kontrovers erörtert wurden. Als Al Gore im Jahr 2000 die Wahl zum Präsidenten der USA unter dubiosen Umständen nicht gelang, musste Etzioni die durchaus gehegte Hoffnung aufgeben, mit seinen Vorstellungen direkten Zugang zum Inhaber des höchsten Staatsamtes zu gewinnen.

1994/95 war Etzioni Präsident der *American Sociological Association*. Dieses ehrenvolle Amt musste auf ihn früher oder später zukommen, da er wie wenige andere Vertreter des Faches die Verbindung anspruchsvoller theoretischer Leistungen mit empirischer Forschung und intensiver Teilnahme an öffentlichen gesellschaftspolitischen Diskussionen und Initiativen verkörperte. Die »aktive Gesellschaft« konnte mit ihm immer auf einen »aktiven

Soziologen« zählen. Seine erstaunliche Produktivität und sein Tatendrang hielten bis ins hohe Alter an. In einem seiner späteren Bücher: »From Empire to Community« kehrte er 2004 auch noch einmal zur Theorie der Internationalen Beziehungen zurück. Ein besonderes Anliegen seiner Publizistik in den letzten Lebensjahren war es, eine Eskalation der Spannungen zwischen der alten Weltmacht USA und der kommenden Weltmacht China zu verhindern; auch dazu gibt es ein Buch aus seiner Feder: »Avoiding War with China. Two Nations, One World« (2017). Erst im Oktober 2022 versandte er eine knappe und rührende »farewell address«, mit der er seinen Rückzug aus den öffentlichen Aktivitäten verkündete. Er hatte, wie er mir schrieb, mehrere böse Stürze erlitten und deren schmerzhaftige Folgen zu ertragen.

Es fällt mir schwer, mir die Welt und das Fach Soziologie ohne diesen von Ideen sprudelnden, mit einer enormen Sensibilität für die drängenden Fragen der Gegenwart ausgestatteten, menschlich warmen und immer loyalen Kollegen vorzustellen.

Hans Joas

## In memoriam Erwin Rose (7. April 1937 – 11. März 2023)

Erwin Rose ist am 11. März 2023 im Alter von 86 Jahren verstorben. Er war uns Freund und geschätzter Kollege. Wir erinnern an ihn, weil er dem Berufsbild des Archivars eine wichtige, neue Dimension hinzugefügt hat.

Erwin Rose hat Volks- und Betriebswirtschaftslehre an der Goethe Universität Frankfurt am Main und der Universität zu Köln studiert und diese Studien 1961 und 1962 als diplomierter Volkswirt und Diplom-Kaufmann abgeschlossen. 1962 holte ihn Karl-Heinrich Hansmeyer als Assistent an das Finanzwissenschaftliche Forschungsinstitut der Universität zu Köln. Dieser Werdegang entspricht kaum dem Berufsbild eines Archivars in der Bundesrepublik Deutschland Anfang der 1960er Jahre.

Erwin Roses Entwicklung zum Archivar eines neuen Typs begann im September 1963. Zu diesem Zeitpunkt wechselte er in das 1960 von Günter Schmölders, Wirtschaftswissenschaftler und Finanzsoziologe, gegründete Zentralarchiv für empirische Sozialforschung der Universität zu Köln. Hier sollten primär sozialwissenschaftliche Umfragedaten aufbewahrt und für sekundäranalytische Auswertungen bereitgestellt werden. Iris Leverkus-Brüning hat das Archiv zu Beginn geleitet und die Akquise der Daten verantwortet. Erwin Rose hat die Dokumentation und die Bereitstellung der Daten für die Nutzer übernommen. In Europa war das Zentralarchiv das erste akademisch basierte Institut für die Sammlung und Dokumentation von Umfragedaten. Nur in den USA gab es seit 1957 mit dem Roper Public Opinion Research Center eine ähnliche Einrichtung. Als Praktiker hat Erwin Rose das Berufsbild des Umfrage-Archivars geprägt. Mira Sabeva, Yasemin El-Menouar, Olaf Renken, Martin Fritz und Franz Bauske haben diese Entwicklung detailliert beschrieben.<sup>1</sup> Franz Bauske hat die anfänglichen Bedingungen der Archivierung sozialwissenschaftlicher Umfragen eindrucksvoll festgehalten und die frühe Zeit der Lochkartenschränke, der Fachzählortiermaschinen und der Studienbeschreibungen in einem Interview mit Erwin Rose wieder aufleben lassen.<sup>2</sup>

Im Jahre 1986 wurde das Zentralarchiv für empirische Sozialforschung Teil der Gesellschaft für Sozialwissenschaftliche Infrastruktureinrichtungen (GESIS). Ein Blick auf die Sammlungen und Dokumentationen, die GESIS heute für die sozialwissenschaftliche Forschung vorhält, zeigt die technische

---

1 Der Zentralarchivar. Gedanken zur Berufssoziologie einer seltenen Spezies. Mitarbeiter Zeitung des Zentralarchivs für empirische Sozialforschung, Ausgabe 5, April 2002, 8–12.

2 Aus der Geschichte des ZA. Interview mit Erwin Rose. Ebd., 18–31.



und organisatorische Weiterentwicklung dieses Bereichs der Archivwelt. Erwin Rose hat zu dieser Entwicklung entscheidend beigetragen. Auch nach seinem Eintritt in den Ruhestand 2002 hat er sein Wissen mit seinen Nachfolgerinnen und Nachfolgern bei GESIS geteilt. Das Berufsbild des Archivars sozialwissenschaftlicher Umfragedaten hat er wie kaum ein anderer geprägt. Den Platz eines der dienstältesten sozialwissenschaftlichen Datenservice-Experten kann ihm keiner streitig machen.

Hans-Dieter Klingemann, Ekkehard Mochmann, Franz Bauske

## Habilitationen

Dr. Antje Daniel hat sich am 3. Mai 2023 an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Towards a Sciology of Lived Utopia. How the Future becomes Present in Imaginaries and Aspirations of Lived Utopias in South Africa«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

# Call for Papers

## Begriffe als Werkzeuge der Soziologie

Sonderband *Soziale Welt*, herausgegeben von Fabian Anicker,  
Jenni Brichzin und Thomas Kern

Trotz einer erheblichen Aufmerksamkeitskonjunktur für den politischen Gehalt von Sprache und Begriffen in der breiteren Öffentlichkeit – insbesondere, was soziale Kategorisierungen anbelangt – ist es in der Soziologie eher still geworden um das Thema »Begriffe«. Zwar sind Diskurse und ihre Begriffe ein wichtiger Gegenstand der empirischen Forschung, aber die Frage nach den Begriffen, mit denen Soziologie selbst ihre Gegenstände fasst und analysiert, ist immer mehr an den Rand des fachlichen Relevanzspektrums gedrängt worden (Swedberg 2018)<sup>1</sup>. Dabei hat es doch eine Zeit gegeben, in der diese Fragen im Rahmen theoretisch-methodischer Diskussionen eine wichtige Rolle gespielt haben: Sei es in klassischen disziplinprägenden Debatten – man denke nur an Webers Überlegungen zu Idealtypen vor dem Hintergrund des Werturteilsstreits (Weber 1985) oder an Adornos Insistieren auf die Bedeutung der »Diskrepanz von Begriff und Sache« (Adorno et al. 1972: 135) im Positivismusstreit –, sei es in spezifisch begriffszentrierten Auseinandersetzungen mit Konstruktion, Leistungsfähigkeit und Problemen soziologischer Kategorien (z.B. Bierstedt 1974; Haag 2003).

Demgegenüber hat das Problem der Begriffe heute viel an Aufmerksamkeit eingebüßt. Damit ist allerdings nicht gemeint, dass es dem Fach an begrifflichen Neuschöpfungen mangle – im Gegenteil, es drängt sich gelegentlich der Eindruck auf, dass die Praxis der soziologischen Begriffsbildung streckenweise die Form eines »Überbietungswettbewerbs« im Erfinden

---

1 Die ausführlichen Literaturangaben finden Sie auf der Webseite der DGS unter [soziologie.de/call-for-papers/news/begriffe-als-werkzeuge-der-soziologie](http://soziologie.de/call-for-papers/news/begriffe-als-werkzeuge-der-soziologie)

möglichst origineller Bezeichnungen angenommen hat. Was fehlt ist hingegen eine systematische und paradigmenergreifende Reflexion darüber, welche Rolle Begriffe in der soziologischen Theoriebildung spielen, und in welchem Verhältnis jeweils Begriff und Gegenstand in der empirischen Forschung stehen. Der geplante Sonderband geht von der These aus, dass sich die Frage der soziologischen Begriffsbildung und -verwendung in der Gegenwart erneut mit Dringlichkeit stellt. Drei zentrale Ursachenkonstellationen sind dafür verantwortlich. Diese drehen sich um gewandelte Bedingungen soziologischer Begriffsarbeit in theoretischer, gesellschaftlicher und methodischer Hinsicht.

*a. Begriffswirren unter den Bedingungen multiparadigmatischer Forschung*

Die Soziologie gilt gemeinhin als multiparadigmatisches Fach. Daraus folgt nicht nur die Koexistenz einer Pluralität unterschiedlicher begrifflicher Schemata, sondern auch unterschiedliche Ansprüche an Begriffe; möglicherweise auch unterschiedliche Weisen der Begriffsbildung sowie der Festigung oder Verschiebung ihres semantischen Gehalts. Während unterschiedliche Paradigmen schon seit geraumer Zeit nebeneinander existieren, scheint die Soziologie in den letzten Jahrzehnten die »allgemeine Schulpflicht« abgeschafft zu haben – viele Theorieschaffende sind zwar einem bestimmten Paradigma verbunden, identifizieren sich aber nicht mehr vorbehaltlos damit. Aus dieser Gleichzeitigkeit von paradigmatischem Pluralismus und abnehmender paradigmatischer Bindung resultiert eine gewisse Fragmentierung der begrifflichen Kompetenzen in der Soziologie. Während innerhalb bestimmter Ansätze häufig noch klare Vorstellungen darüber existieren, was Begriffe theoretisch und empirisch leisten sollen, gibt es zwischen oder jenseits der vorherrschenden Paradigmen keine echte Grundlage für Begriffsentwicklung oder Begriffskritik. Einsichten über die Funktionsweise von Begriffen werden selten von partikularen theoretischen Ansätzen abstrahiert.

Während Beiträge durchaus willkommen sind, die aus dem Horizont eines bestimmten Ansatzes partikuläre Logiken der Begriffsbildung explizieren, ist die Suche nach Wegen der fachlichen Verständigung jenseits offener Bekenntnisse zu einem bestimmten Paradigma ein wichtiges Ziel des Sonderbandes. Zwischen den verschiedenen »Sprachgemeinschaften« und Traditionen der Soziologie lässt sich vermutlich mehr geteiltes praktisches know how entdecken, als die bloße Gegenüberstellung von Grundpositio-

nen zunächst vermuten lässt. Ist nicht beispielsweise Bruno Latours als Kritik am Essentialismus entwickeltes Plädoyer für die Verwendung stets wechselnder, abstrakter, »strikt bedeutungslos[er]« (Latour 2010: 54) Begriffe von ganz ähnlichen Überlegungen geleitet wie nominalistische Ansätze in der Tradition Karl Poppers (1979)? In diesem Sinne gilt es, sich nicht von paradigmatischen Gräben abschrecken zu lassen und stärker als bisher metatheoretisch über Techniken der Begriffsbildung nachzudenken. Geeignete Anschlussstellen für derartige Überlegungen finden sich etwa in der aktuellen »Theorizing«-Debatte (Abend 2008; Carleheden 2016; Swedberg 2016; Zerubavel 2020).

### *b. Gesellschaftliches Ringen um die politische Wirkung von Begriffen*

Wie einleitend bemerkt: In jüngster Zeit wird öffentlich intensiv über die problematische politische Wirkung bestimmter Begriffe gestritten. Ob es um das »generische Femininum«, den Begriff »Rasse« oder die adäquate sprachliche Repräsentation von Genderidentitäten geht, es lässt sich eine erheblich gesteigerte Sensibilität für begriffliche Gehalte und ihre inferenziellen und konnotativen Implikationen feststellen. Diese Sensibilität ist nicht auf nationale Diskursräume beschränkt: Auch Reflexionen über die mit der Globalisierung einhergehenden Machtgefälle und Exklusionsprozesse wenden sich der Rolle der Sprache zu – und stellen die Selbstverständlichkeit infrage, mit der etwa Kategorien zur Bezeichnung globaler Differenz (z.B. »Norden« vs. »Süden«) oder als hegemonial gedeutete, von westlichen Denkern (bzw. Denkerinnen) entwickelte Konzepte gebraucht werden (z.B. Connell 2007). Die Soziologie ist intensiv an der Produktion, Reproduktion und Legitimation solcher Konzepte und Kategorien beteiligt. In der Folge wird immer häufiger gefordert, dass sie auch die gesellschaftliche Rückwirkung ihrer eigenen begrifflichen Instrumente mehr als bisher kritisch in den Blick nehmen muss.

Umstritten sind allerdings schon die Ziele einer solchen, auf die performative Dimension wissenschaftlicher Begriffe abzielenden, Selbstreflexion. Geht es darum, die wissenschaftliche Sprache möglichst von politischen Implikationen freizuhalten, um die Autorität der Soziologie als objektive Wissenschaft nicht zu gefährden? Ist es das Ziel, subalternen Gruppen ein Vokabular zur Verfügung zu stellen, mit dessen Hilfe sie repressive Strukturen identifizieren und bekämpfen können? Oder wäre es erstrebenswert, im Sinne einer engagierten *Public Sociology* (Burawoy) Anschluss an bestehende

Öffentlichkeiten zu suchen und die Differenzen zwischen der Sprache der Wissenschaft und jener der alltäglichen Auseinandersetzungen möglichst zu verringern? Hier werden Zielkonflikte der soziologischen Begriffsverwendung offenbar, die wiederum nicht zuletzt mit paradigmatischen Differenzen zusammenhängen – es würde sich lohnen, diesen Zusammenhang eigens in den Blick zu nehmen. Doch auch, was die Untersuchung der performativen Rolle soziologischer Begriffe betrifft, soll es in diesem Sonderheft nicht vor allem darum gehen, existierende Positionen abzustecken und bestehende Gräben abzuschreiten. Stattdessen eröffnen die Beiträge im Optimalfall neue Perspektiven auf diese hochaktuellen Probleme des Begriffsgebrauchs. Zwei in diesem Sinne vielversprechende Forschungsrichtungen lassen sich beispielhaft anführen: Mittels eines empirisch-historischen Zugangs ließen sich einerseits Rückschlüsse über Sinnbrüche und -verschiebungen ziehen, die Begriffen beim Kreuzen der Grenze zwischen soziologischer Fachöffentlichkeit und politischer Öffentlichkeit widerfahren. Begriffliche Sinnverschiebungen werden allerdings nicht nur als selbstläufige Prozesse soziologisch interessant, in den Fokus drängen sich andererseits auch Fragen nach Anlässen, Widerständen und Folgen eines explizit politisch forcierten Begriffswandels. Ihnen gilt es, in differenzierter Weise empirisch und theoretisch nachzugehen.

*c. Begriffliche Referenz, empirische Forschung und ihr Wandel in einer digitalisierten Welt*

Was Begriffe bedeuten, hängt nicht nur an ihren innertheoretischen Relationen (Abschnitt a) oder ihrer Verwendung in politischen Debatten (Abschnitt b), sondern auch an ihrer empirischen Referenz auf Gegenstände und ihrer Verwendung in empirischer Forschung. Während epistemologische, theoretische oder auch politische Fragen des soziologischen Begriffsgebrauchs eher Spezialthemen sind, dürfte das Begriffsverständnis der meisten Forschenden vor allem von den Erfordernissen der eigenen (empirischen) Praxis abhängen. Debatten darüber, ob der Gegenstand den Begriff oder der Begriff den Gegenstand prägt, Begriffe ihren Gegenstand nur durch selektive Übertreibung erschließen (Weber 1985) oder notwendig verfehlen (Adorno 1970) gewinnen ihre soziologische Relevanz aus praktischen Konsequenzen. Dabei gehören Gewinnung und Gebrauch adäquater Begriffe zu den Kernproblemen der empirischen Sozialforschung, vor die sich Forschende mit jedem Projekt aufs Neue gestellt sehen – sei es in Form von Fragen der

treffenden theoretischen Rahmung und Operationalisierung bei quantitativen Vorhaben, sei es in Gestalt der Art und Weise gegenstandsgeleiteter induktiver Kategorisierungen bei qualitativ ansetzenden Projekten. In der Praxis könnten dabei auch hier die Gräben teilweise weniger tief sein, als sie auf methodologischer Ebene erscheinen mögen – erneut bieten sich meta-methodische Überlegungen zu Techniken, Qualitätskriterien und Standards der Begriffsbildung an.

Mit der Digitalisierung gerät das Problem der Begriffsbildung nun allerdings noch einmal neu und ganz anders in den Blick (siehe z.B. Maasen, Passoth 2020). Der tiefgreifende Wandel, den die Ausbreitung digitaler Prozesse auslöst, erfasst nicht nur die Gesellschaft selbst, sondern auch die Methoden, die zu deren Erforschung dienen. Insbesondere der Umgang mit Big Data bringt Herausforderungen mit sich, die vermutlich quer liegen zu den bereits angesprochenen tradierten Konfliktlinien etwa zwischen qualitativer und quantitativer Sozialforschung – auch und insbesondere, was die Rolle der Begriffe anbelangt. Big Data-Analysen kreisen oft um Probleme der Wissensorganisation. In der Folge bringen sie selbst Begriffe und Klassifikationen hervor, die weder deduktiv abgeleitet noch induktiv entlang des Gegenstands entwickelt worden sind und mithin unkritisch als »soziale Tatsachen« behandelt werden. Immer wieder wird in diesem Forschungsfeld auch explizit die These vertreten, die Daten würden für sich selbst sprechen (Anderson 2008), weshalb Begriffsreflexionen und Theorien obsolet geworden seien. Das Problem verschärft sich noch vor dem Hintergrund des Umstands, dass Analysen im Bereich der Computational Social Sciences häufig nicht von ausgebildeten Sozialwissenschaftler:innen durchgeführt werden, sondern Disziplinen entstammen, die »keine Tradition der Hinterfragung von Erkenntnis haben« (Kinder-Kurlanda 2020: 129). Vor diesem Hintergrund drängen sich ganz neue Fragen nach der methodischen Stellung von Begriffen auf. Dieser Sonderband trägt dazu bei, diese Fragen zu formulieren und ihnen aus unterschiedlichen Richtungen auf den Grund zu gehen.

Insgesamt zielt der Sonderband darauf ab, den soziologischen Theoriediskurs zum Thema »Begriffe« vor dem Hintergrund der skizzierten aktuellen Problemfelder wieder zu eröffnen und einen Beitrag zu seiner dauerhaften Verankerung im Fach zu leisten. Diesem Ansinnen der Verständigung und des konstruktiven Streitens folgend sind Beiträge willkommen, die sich über gängige theoretisch-methodische Fassungen von Begriffsproblemen

hinauswagen und den soziologischen Begriffsgebrauch vor dem Hintergrund der Herausforderungen in theoretischer, gesellschaftlicher und methodischer Hinsicht weiterdenken.

Wir bitten um die Einreichung vollständiger Manuskripte bis zum **10. Januar 2024**. Die Manuskripte sollten einen Umfang von bis zu 80.000 Zeichen (all inclusive) nicht überschreiten. Bei der formalen Gestaltung der Manuskripte orientieren sich Autorinnen und Autoren bitte an den Richtlinien der Sozialen Welt.<sup>2</sup> Die Begutachtung der Beiträge wird im Peer-Review-Verfahren erfolgen. Die Auswahl der Beiträge für den Review-Prozess ist bis Februar 2024 vorgesehen. Die Übergabe der fertig überarbeiteten Manuskripte an den Nomos Verlag ist bis September 2024 geplant, so dass das Sonderband Anfang 2025 veröffentlicht werden kann. Wir freuen uns auf Ihre Beiträge!

Fabian Anicker

E-Mail: [f.anicker@hhu.de](mailto:f.anicker@hhu.de),

Jenni Brichzin

E-Mail: [jennifer.brichzin@unibw.de](mailto:jennifer.brichzin@unibw.de) und

Thomas Kern

E-Mail: [thomas.kern@uni-bremen.de](mailto:thomas.kern@uni-bremen.de)

---

2 Zu finden unter [www.nomos.de/zeitschriften/sozw/](http://www.nomos.de/zeitschriften/sozw/)

# Tagungen

## Konjunkturen und Schwerpunkte soziologischer Rechtsextremismusforschung

Workshop des Arbeitskreises Sociology of the far right am 14. und 15. März 2024 am Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main

Der AK Sociology of the far right in der Sektion Politische Soziologie hat es sich zur Aufgabe gemacht, die soziologischen Lücken in Begriffskonzeptionen und Theorien im Bereich der Rechtsextremismusforschung, die Frage nach den Herausforderungen im Bereich der Forschungsmethoden sowie das Verhältnis des Fachs zum Gegenstand im historischen Verlauf zu adressieren.

Obwohl Rechtsextremismus und damit verwandte Begriffe und Phänomene (zum Beispiel Rechtsradikalismus, -populismus, -terrorismus, Faschismus, Far Right) die Frage nach gesellschaftlichen Ursachen und Kontextbedingungen akut aufwerfen, spiegelt die Soziologie den gesellschaftlichen Umgang mit ihnen bislang eher wider, als ihre gesellschaftliche Hervorbringung und (fehlende) Aufarbeitung zu reflektieren. Um dieses Manko näher auszuleuchten, bedarf es einer Analyse der spezifisch soziologischen Perspektive auf Rechtsextremismus.

Der Workshop möchte gesellschaftliche, historische und organisationale Bedingungen und ihr Wechselverhältnis zu soziologischer Rechtsextremismusforschung und ihren feldspezifischen Herausforderungen befragen und die folgenden Schwerpunkte diskutieren:



### I. Historische, nationale und institutionelle Kontexte

- Wie hat sich die Rechtsextremismusforschung im Laufe der Zeit verändert? Welche Konzept- und Begriffskonjunkturen gab es? Welche Ansätze sind umstritten, welche haben sich durchgesetzt? Welche Rolle haben dabei historische, gesellschaftliche und institutionelle Rahmenbedingungen gespielt?
- Inwiefern unterscheidet sich die deutschsprachige Rechtsextremismusforschung von anderen nationalen Kontexten? Wann wird deutschsprachige Forschung international rezipiert, wo gibt es Übersetzungs- und Transferschwierigkeiten? Welche internationalen Debatten werden in Deutschland kaum zur Kenntnis genommen und warum?
- Welche (impliziten) Vorannahmen liegen der Rechtsextremismusforschung zugrunde? Wie beeinflussen etablierte Ansätze und bewährte Messinstrumente die aktuelle Forschung? Welche blinden Flecken gibt es womöglich?

### II. Soziologie und Rechtsextremismusforschung

- Was ist der spezifische Beitrag einer soziologischen Rechtsextremismusforschung (im Unterschied etwa zu politologischen Zugängen)? Welche soziologischen Konzepte, Methoden und Theorien können für die Rechtsextremismusforschung nutzbar gemacht werden?
- Wie werden Konzepte der Rechtsextremismusforschung in die Disziplin zurückgespielt und dort rezipiert?
- Wie gestaltet sich das Verhältnis der Rechtsextremismusforschung zu spezielleren Forschungsfeldern (Rassismus, Antisemitismus, Sexismus, Sozialdarwinismus, Verschwörungstheorien, Antiliberalismus, Autoritarismus und so weiter)?

### III. Feldspezifische Herausforderungen

- Welche Wechselverhältnisse finden sich zwischen aktivistischer Recherchearbeit, publizistischer Arbeit und wissenschaftlicher Auseinandersetzung im Themenfeld Rechtsextremismus? Wie werden die Ergebnisse der Rechtsextremismusforschung von der Zivilgesellschaft rezipiert?
- Welchen Effekt haben die institutionalisierte politische Bildung, Schwerpunktsetzungen von staatlichen Förderprogrammen und die Forderung nach Wissen-Praxis-Transfers auf die Rechtsextremismusforschung?

- 
- Wie verändern zunehmende institutionelle Vorgaben zu *Ethical Clearance* den Feldzugang, die Datenerhebung und den Forschungsprozess? Welche Herausforderungen ergeben sich daraus für qualitative und quantitative Ansätze? In welchen normativen Spannungsfeldern bewegt sich die Rechtsextremismusforschung dabei?

Der Workshop soll als Auftaktveranstaltung für eine tiefergehende Diskussion dienen. Er wird in Kooperation mit dem Promotionskolleg »Dialektik der Teilhabe. Dynamiken sozialräumlicher Öffnung und Schließung« von Matthias Quent (Hochschule Magdeburg-Stendal), Leo Roepert (Universität Hamburg), Viktoria Rösch (Frankfurt University of Applied Sciences), Alexandra Schauer (Institut für Sozialforschung Frankfurt), Felix Schilk (Universität Tübingen) organisiert. Bei Fragen wenden Sie sich bitte an

Felix Schilk

E-Mail: [felix.schilk@uni-tuebingen.de](mailto:felix.schilk@uni-tuebingen.de) und

Viktoria Rösch

E-Mail: [viktoria.roesch@fb4.fra-uas.de](mailto:viktoria.roesch@fb4.fra-uas.de)